

„Tabor-Stunde mit Anna Katharina“

Predigt am 25. Februar (2. Fastensonntag) im Emmerick-Jahr 2024

Lesung: Römer 8, 31b-34

Evangelium: Markus 9,2-10

„Er wusste nämlich nicht, was er sagen sollte; denn sie waren vor Furcht ganz benommen.“ Der Evangelist sucht noch Jahre später nach einer Entschuldigung – dafür, dass Petrus mal wieder drauflos plappert. „Er wusste nämlich nicht, was er sagen sollte ...“

Liebe Schwestern und Brüder!

Was soll man aber auch sagen?! Wie kann man darüber sprechen, was dort geschehen ist? Hat man da Worte ...?

Hat man Worte? Einer der wort-gewaltigsten Männer seiner Zeit hat ab 1818 hier in Dülmen gelebt: Clemens Brentano. (Bevor Brentano am Tag nach der Beerdigung von Anna Katharina Emmerick im Februar 1824 Dülmen für immer verließ, hat er jahrelang jeden Morgen frühzeitig vor der Viktorkirche gewartet, bis endlich der Küster kam und die Türen aufschloss.) Einer der wort-gewaltigsten Männer seiner Zeit war hier in Dülmen, um einer der „bild-gewaltigsten“ Frauen ihrer Zeit eine Stimme zu geben. Mit großem Eifer verbrachte Brentano täglich die eine ihm zugestandene Stunde am Krankenlager der Emmerick, um ihre Visionen zu notieren. Das ging nicht immer ohne Konflikte: Das unterschiedliche Temperament, aber auch die unterschiedliche Mundart war so manches Mal eine Belastung für alle Beteiligten.

Jedenfalls konnten Jahre später die von Brentano aufgezeichneten „Schauungen“ der „Seherin von Dülmen“ (teilweise von ihm nach ästhetischen Gesichtspunkten neu formuliert) als Bücher einen wahren Triumphzug antreten – als Bestseller und „Longseller“ bis heute, weltweit.

Neben dem berühmtesten der Bücher, nämlich „Das bittere Leiden unseres Herrn Jesus Christus“, gibt es auch noch „Das arme Leben unseres Herrn Jesus Christus“. Darin sind die Worte und Werke Jesu während seines öffentlichen Auftretens notiert – wie sie Anna Katharina aus ihren Visionen beschrieb. Und da ist doch naheliegend, dass wir uns am heutigen Fastensonntag gemeinsam mit Anna Katharina Emmerick und Clemens Brentano jener Szene zuwenden, die uns im heutigen Evangelium verkündet wurde: die Verklärung Jesu auf dem Tabor.

In der Heiligen Schrift sind Berge nicht selten besondere Orte der Gottesbegegnung – und damit auch der Selbstvergewisserung der Menschen. Die Bergeshöhe verschafft Überblick und Perspektive – auch in spiritueller Hinsicht. Daher ist vielleicht verständlich, warum sich das Dülmener Kloster der Augustiner-Chorfrauen (dem ja Anna Katharina Emmerick angehörte) „Agneten-Berg“ nannte, obwohl doch an dieser Stelle weit und breit nicht mal ein Hügel zu erkennen ist.

Jesus begibt sich auf den Berg Tabor, und zwar zu einem Zeitpunkt, wo die öffentliche Stimmung so langsam aber sicher kippt – um bei aller Anfeindung durch seine Umgebung und damit bei aller Unsicherheit des Augenblicks neu den Zuspruch seines Vaters zu erfahren. Aber nicht nur er allein; auch seine Jünger, die ja nicht weniger verunsichert waren durch die sich zuspitzenden Gehässigkeiten ihrer Mitmenschen, sollten die Bestätigung hören: „Das ist mein geliebter Sohn, auf ihn sollt ihr hören!“

In diese Episode eingebettet begegnet uns jenes Miteinander zwischen Jesus, Mose und Elija, das am Ende den Petrus so verwirrt. „Lasst uns drei Hütten bauen ...“ – „Er wusste nicht, was er sagen sollte ...“

Was soll man sagen? Lassen wir einmal Anna Katharina Emmerick berichten, hören wir einmal Clemens Brentano zu. Natürlich sind diese Visionen keine Offenbarungstexte, haben sie nicht die Autorität der Evangelien. Gehören sie in einen Gottesdienst? Man kann sagen: Diese Visionen sind Vertiefungen, Entfaltungen – vielleicht ähnlich, wie wenn ein Rembrandt ein Gleichnis Jesu auf die Leinwand bannt, oder wie wenn ein Johann Sebastian Bach die letzten Worte Jesu am Kreuz in Musik verwandelt. Hören wir also einmal zu:

„Ihr Zusammensein hatte etwas ganz Einfaches und Natürliches. Moses, größer, ernster und majestätischer als Elias, hatte ein langes Gewand. Er war ein ganz fester Mann und wie ein strenger Zuchtmeister, aber sehr rein und recht einfach. Er sagte zu Jesus, wie sehr er sich freue, ihn zu sehen, der ihn und sein Volk aus Ägypten geführt habe und nun abermals erlösen wolle. Er erwähnte viele Vorbilder seiner Zeit und sprach sehr tiefsinnig von dem Osterlamm und von dem Lamm Gottes. Elias war ganz anders, er war feiner, lieblicher und milder anzuschauen. (...) Jesus sprach mit ihnen von allen Schmerzen, welche er bis jetzt erlitten, und von allem, was ihm bevorstand. Er beschrieb seine ganze Leidensgeschichte Punkt für Punkt. Elias und Moses sprachen oft ihre Rührung und Freude darüber aus, und ihre Reden waren ein Mitleiden und Trösten, ein Verehren

des Heilandes und ein beständiges Lobpreisen Gottes. Sie sprachen oft die Vorbilder dessen aus, was Jesus sagte, und lobten Gott, dass er sich seines Volkes von Ewigkeit her erbarmt habe.“

In dieser Szene stecken wichtige Botschaften! Wir spüren, dass es das eigene Selbstvertrauen beflügeln kann, wenn da Menschen sind, mit denen man sich austauschen kann, mit denen wir gemeinsam vor Gott stehen. Das ist auch für uns Gläubige von heute bedeutsam: zum einen *den Zuspruch Gottes* zu suchen, zum anderen *miteinander im Gespräch* zu bleiben – in so mancher Anfeindung durch unsere Umgebung und bei aller Unsicherheit des Augenblicks.

Dieses „Im-Gespräch-bleiben“ ist mehr als ein bloßes „Wir-müssen-mal-reden“: Der Austausch zwischen Jesus, Mose und Elija ist ein gegenseitiges Sich-erinnern an Gottes großartiges Handeln in der Vergangenheit. (Hier weichen die Emmerick-Visionen von den Evangelien ab, die ja allenfalls davon berichten, dass Mose und Elija mit Jesus über die *künftigen* Dinge sprachen, „die sich erfüllen sollten“.) Es geht hier um einen Austausch über die Überlieferung unseres Glaubens, über die Glaubenserfahrungen unseres Lebens. *„Sie sprachen oft die Vorbilder dessen aus, was Jesus sagte, und lobten Gott, dass er sich seines Volkes von Ewigkeit her erbarmt habe“*, so hörten wir in den Schilderungen der Emmerick. Es geht damals wie heute um eine Verständigung darüber, wo Menschen Gottes Spuren gefolgt sind; wo uns der Glaube gut getan hat; wo schließlich ich *ganz persönlich* die Botschaft des Evangeliums als beglückend empfunden habe. „Das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung“, sagt eine jüdische Weisheit.

Jesus spricht mit zwei großen Gestalten des Glaubens, die vor ihm waren. Auch Anna Katharina Emmerick beanspruchte für sich, in einem regen Austausch mit den Heiligen zu sein, mit ihnen zu sprechen – und das schon seit Kindheitstagen, wenn ihr etwa „Hännesken mit dem Fell“, also Johannes der Täufer begegnete. Und auch wir sind eingeladen, uns mit den Heiligen und Seligen auseinanderzusetzen, uns von ihnen beschenken zu lassen, an ihrer Seite unsere eigene Haltung und Auskunftsfähigkeit inspirieren zu lassen – etwa von einer seligen Anna Katharina. Aber nicht nur von ihr: Wer in einer wahren Verbundenheit mit dem Heiligen Vater, mit der Weltkirche lebt, der wird gerade durch die Selig- und Heiligsprechungen der letzten Jahre unglaublich beschenkt und bereichert!

Mit den Heiligen zu kommunizieren, anstatt als Christen sprachlos zu sein: Denn eine Sprachlosigkeit im Glauben lässt das Staunen und

Danken absterben, lässt den Lobpreis Gottes und die Begeisterung vor den Menschen verstummen.

Nun ist es aber auch nicht so, dass sich Jesus, Mose und Elija, *nur* im Lobpreis ergehen, dass sie sich (um es flapsig auszudrücken) mit spirituellen „best-of-Stories“ gegenseitig übertrumpfen. Nein, so ist es nicht, das wäre auch der ganzen Situation – nämlich der Krise, in der sich Jesus zu diesem Zeitpunkt befindet – unangemessen. An dieser Stelle können wir fragen: Wie kann das in der Vision von Anna Katharina Emmerick gemeint sein, wenn sie über Jesus schildert, er *„sprach mit ihnen von allen Schmerzen, welche er bis jetzt erlitten“*? Bisherige Schmerzen?! Die Passion stand doch erst noch bevor, oder?

Wir dürfen „Passion“ nicht auf die Kreuzigung reduzieren. All der Argwohn, all die Verdächtigungen und Unterstellungen, all die Überheblichkeit, Besserwisserei und Ignoranz der Menschen: Auch sie empfand Jesus wohl als Verwundungen, sicherlich als schmerzhaft. Und in diesem Sinne wird sein Leib – nämlich der mystische Leib der Kirche, deren Glieder wir sind – bis heute verwundet, auch durch uns! Wenn uns alles andere wichtiger ist als sein kommendes Reich. Wenn wir nur miteinander diskutieren und polarisieren, statt uns an den Herrn zu wenden. (Und wenn wir in einem aktuellen „Offenen Brief an den Papst“ den koketten Stoßseufzer „Nun weiß ich wirklich nicht mehr weiter“ lesen, dann lautet vielleicht die schlichte Auskunft „von ganz oben“: Zieht euch zurück aus den Turbulenzen eurer Stimmungen; verlasst alle selbstverliebte, aber mühsame Publicity; kommt hinauf auf den Berg Tabor – und lasst euch neu sagen: „Dieser ist mein geliebter Sohn, auf ihn sollt ihr hören!“ Oder mit den Worten der heutigen Lesung: „Jesus Christus, der für uns gestorben ist, tritt für uns ein!“)

Zurück zum heutigen Evangelium. Anna Katharina Emmerick berichtet, dass Jesus gegenüber Mose und Elija auch *„seine ganze Leidensgeschichte Punkt für Punkt“* schildern konnte, und dass die Reaktion der beiden *„ein Mitleiden und Trösten“* gewesen sei. Das ist wichtig – eben auch für die Sprachfähigkeit im Glauben: dass wir auch das *Schwere* und *Bedrückende* ins Wort bringen dürfen; dass wir wirklich Anteil nehmen an dem, was den Mitmenschen *ängstigt* oder gar *niederdrückt*. Dass wir der manchmal unerträglichen „Alles-gut!“-Seichtheit heutiger Kommunikation entgegentreten – ohne aber gleich in das Gegenteil maßloser Empörung und inszenierter Betroffenheit zu verfallen.

Über das *Frohe und Verheißungsvolle* unseres Glaubens zu reden – *ebenso* wie über *unsere Sorgen und Leiden*: Beides klingt an in der Tabor-Stunde Jesu, wie Anna Katharina Emmerick sie schaut.

Über *das Frohe und Verheißungsvolle* unseres Glaubens zu reden – *ebenso* wie über *unsere Sorgen und Leiden*: Beides klingt auch an in dem ersten und berühmten Satz des Konzilsdokuments „Die Kirche in der Welt von heute“ („Gaudium et Spes“) von 1965, wo es heißt: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi.“

Diese so epochalen Worte des Konzils wie auch die Visionen der Emmerick – diese Worte und Visionen meinen *unseren* Alltag; sie meinen *uns*, die wir hier und heute den 2. Fastensonntag begehen mit eben diesem heutigen Evangelium.

Für unseren Alltag werden wir ermutigt:

- Da braucht es hin und wieder den Rückzug, um danach wieder neu aufbrechen zu können.
- Es braucht Augenblicke, in denen man sich mal aussprechen kann; wo Mitmenschen sind, die Anteil nehmen.
- Es braucht „Formate“ sowohl des dankbaren Erinnerns wie auch des Zusammenstehens in der Not.

Anna Katharina Emmerick selbst lebte *beides*: das Alleinsein und die Anteilnahme; den Rückzug und die Begegnung; die Verklärung und die Enttäuschung; die Tabor-Stunde und das Tal der Tränen.

„Er wusste nämlich nicht, was er sagen sollte.“ Mit diesen Worten habe ich die Predigt begonnen. Es sind die Worte des Petrus. Denn er und Johannes und Jakobus sind ja auch noch auf dem Berg Tabor, sind Zeugen der Begegnung von Jesus, Mose und Elija. „Rabbi, es ist gut, dass wir hier sind“, so schwärmt Petrus. „Wir wollen drei Hütten bauen, eine für dich, eine für Mose und eine für Elija.“ Interessant, wie Anna Katharina Emmerick diese Worte des Petrus „im Taumel seiner Freude“ erklärt:

„Er meinte, sie brauchten keinen anderen Himmel, es sei ja alles so selig und süß; unter den Hütten verstand er Orte der Ruhe und Ehre, Wohnungen der Heiligen.“

Ich erwähnte vorhin die berühmten Worte des Konzils von der „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute“. Denn diese

Worte haben mit unserem *Selbstverständnis als Kirche* zu tun. Das haben auch die Worte des Petrus – aber in einem verzerrten und verkehrten Sinn, nämlich als eine naive Selbstzufriedenheit, in der alles so harmonisch empfunden wird, so passend für einen kleinen Club der Erleuchteten. Auch ein solches Kirchenbild gibt es, auch solch ein Selbstverständnis lässt sich mit wohligen Worten und tollen Begriffen herbeizaubern:

- ... eine Kirche, die sich ihre Leitbilder und Hochglanzauftritte eine ganze Menge Geld kosten lässt – aber nicht wieder ins „Tal“ zurück möchte, wo ja die Not der Vergeblichkeit warten könnte.
- ... ein Kulturchristentum, das sich mit den Niederungen des Alltags und dem Ruf zur Kreuzesnachfolge nicht groß abgibt – aber leidenschaftlich feilt an Projektskizzen und Resolutionen über sich selbst.
- ... eine verweltlichte Religiosität, die vor allem auf öffentliche Harmonie und gesellschaftliche Akzeptanz aus ist – und sich bloß nicht jenen Konflikten und Konfrontationen aussetzen möchte, die im Zeugnis für Christus und seine Kirche, im Dienst der Evangelisierung, nun einmal nicht ausbleiben.

Als Getaufte, als Kirche sind wir nicht in eine Wellness-Parallelwelt berufen – sondern in die „echte“ Welt hinein, „bis an die Grenzen der Erde“. Jesus wollte keine Werbefachleute und Eventmanager heranziehen – sondern mutige Jünger in seiner Nachfolge. Wie es Papst Franziskus einmal vor Jugendlichen sagte: „Wir brauchen keine abgestumpften Christen, die Glückseligkeit mit einem Sofa verwechseln. Die Zeiten, in denen wir leben, brauchen keine Stubenhocker, sondern Menschen mit Schuhen an den Füßen, besser noch mit Stiefeln! Wir sind nicht auf die Welt gekommen, um vor uns hinzuvegetieren, sondern um Spuren zu hinterlassen.“

Oder mit den Worten gesagt, wie sie Anna Katharina Emmerick mit Blick auf sich selbst formulierte: „Ich bin nur ein Instrument in der Hand des Herrn. Was der Herr will, tue ich mit Freuden!“

Amen.